

Gedanken zur Woche 13. 09.

Syrien – im Nachhinein kann man wohl kaum mehr sagen, was letztendlich für den Funken von Hoffnung verantwortlich ist. War es die Androhung militärischer Sanktionen, für die der amerikanische Präsident so eifrig geworben hat? Waren es Verhandlungen zwischen Obama und Putin, mit denen im Hintergrund eine diplomatische Lösung vorbereitet wurde? Oder war es am Ende doch das Friedensgebet, zu dem der Papst aufgerufen hatte? Und mit dem er sich nicht nur an Christen und Vertreter anderer Religionen, sondern an alle Menschen guten Willens gewendet hatte? Auf jeden Fall gibt es jetzt eine Perspektive: dass das Regime in Damaskus internationale Kontrolle zulässt und der Vernichtung ihrer chemischen Waffen zustimmen könnte.

Es wäre schön, wenn wir daran glauben könnten, dass das Gebet in dieser aussichtslosen Situation tatsächlich geholfen hat. Denn gerade wir Christen tun uns schwer mit solchen Konflikten. An das Gebet glauben – das befreit uns aus einem Dilemma:

Einerseits können und wollen wir nicht tatenlos zuschauen, wenn ein Diktator jedes Menschenrecht mit Füßen tritt. Das eigene Volk brutal verfolgt und vernichtet und dabei sogar Giftgas zum Einsatz kommt. Andererseits wollen wir – aus gutem Grund – Kriegseinsätze nicht akzeptieren, weil sie keinen Weg zum Frieden bieten, noch mehr Leben kosten und die Konfrontation nur verstärken.

Was also tun? Das Gebet ist Ausdruck von Hilflosigkeit. Immer dann, wenn es dazu dient, sich der Mitverantwortung zu entziehen. Wer die Hände in den Schoß legt, der lädt Schuld auf sich. Auch, wenn er betet. Die Schuld nämlich, tatenlos zugeschaut und nicht geholfen zu haben. Das Gebet kann aber auch Zeichen einer mutigen Haltung sein. Dann nämlich, wenn es von tatkräftigen Handlungen begleitet wird. Ein Zeichen ist es, Hilfe zu bieten. Den Menschen, die aus Angst um Leib und Leben aus dem syrischen Bürgerkriegsgebiet flüchten.

Vorbildlich sind wir Deutschen da nicht. Bis jetzt sollen gerade einmal 5000 Flüchtlinge in Deutschland Aufnahme finden. Für die ersten 100 haben wir ein halbes Jahr gebraucht. Es sollten 149 sein, aber für die Verletzten war die Chartermaschine nicht ausgelegt. Die bürokratischen Wirren sind langwierig und quälend.

Die kleine Nora mag nicht lächeln bei der Ankunft Mittwoch in Hannover. Nur ihr Vater und ihre kleine Schwester Nada sind noch übrig von der Familie. Eine Rakete zerriss ihre Mutter, tötete die Großeltern und ihren Cousin. Ihr Unterarm ist von Splintern zerschmettert.

5000 Menschen aus Syrien: traumatisiert, verletzt, vertrieben. Frauen und Kinder, die von Verfolgung und Tod bedroht sind. Sollten wir in der Bundesrepublik tatsächlich nicht mehr verkraften können? Mehr als

6 Millionen Syrer sind auf der Flucht. Die Lager in Jordanien und der Türkei sind übertoll, täglich kommen tausende hinzu.

Schweden hat sich deshalb bereit erklärt alle Flüchtlinge aus Syrien aufzunehmen. Ohne Limit. Und der Papst ruft sogar dazu auf, Klöster für Flüchtlinge zu öffnen. Und die Bundesrepublik – eines der Reichsten Länder der Welt – bietet bisjetzt nur 5000 Menschen Zuflucht. 5000, es stimmt, diese Zahl ist peinlich. Was noch schlimmer ist: sie könnte unsere friedliebende Haltung als reine Bequemlichkeit entlarven. Denn wer für den Frieden betet, darf nicht wegschauen, wenn das Leid an die Tür klopft. Wer es ablehnt auf Gewalt mit Waffen zu antworten, der muss erst recht den Opfern helfen. Wer sich aus dem Krieg heraushalten will, muss sich erst recht für die Leidenden einsetzen, auch wenn es unbequem wird!

Sonst bleiben Friedensgebete billige Vertröstungen.

Wenn Sie mit mir über die Lage in Syrien und mögliche Hilfen sprechen wollen, können Sie mich in den nächsten zwei Stunden telefonisch erreichen, und zwar unter der Vorwahl 0431 für Kiel und dann 12 80 362. Oder sie diskutieren mit, auf Facebook unter [deutschlandradio.evangelisch](https://www.facebook.com/deutschlandradio.evangelisch).